

Beinahe geistig behindert geworden - in der Inklusionsschule

Ich soll einen Erstklässler auf mögliche geistige Behinderung überprüfen. Markus verhalte sich sehr merkwürdig und sei leistungsmäßig völlig überfordert, mit nur 2 bis 3 Wochenstunden sonderpädagogischer Parallelbetreuung könne man ihm nicht gerecht werden. Glücklicherweise habe die Mutter den Antrag zur Überprüfung gestellt.

Erstaunlich: Die Schüler sitzen mit dem Rücken zur Tafel und schauen aus dem Fenster oder an die Wand. Sie drehen sich aber zum Unterrichtsbeginn mit ihrem Stuhl um. Auf ein Klangzeichen hin wird es ruhig, die Lehrerin stellt den Besuch vor; nach erneutem Tonsignal drehen die Schüler sich wieder zurück und holen ihr Freiarbeitsmaterial hervor. Markus arbeitet in einem Heft zur Übung von Anlauten. Da er nervös herumschaut und nicht beginnt, helfe ich ihm; er kennt nur wenige Buchstaben und hat die Bedeutung des Anlautes gar nicht verstanden. Nach ca. 5-10 Minuten erklingt wieder ein Signal, es wird deutlich lauter - die Schüler dürfen jetzt fragen und einander helfen. Die Finger schnellen hoch, die Lehrerin kommt nicht nach, die Kinder warten geduldig oder plaudern. Als es zu unruhig wird, mahnt die Lehrerin die Schüler per „Ampelsystem“.

Unvermittelt dann ein erneutes Signal, der Anfang der Mathematikstunde. Die Lehrerin spricht so gut wie gar nicht, alle Kinder räumen ihre Sachen weg und setzen sich in zwei Reihen vor die Tafel. Markus nimmt in der hinteren Reihe Platz, zieht sich seine Kapuze über und schaltet ab. Die Lehrerin erklärt etwas von „verliebten Zahlen“ in den Tafelaufgaben, nur wenige Schüler beteiligen sich. Dann sind Aufgaben auf unterschiedlichen Niveaustufen zu bearbeiten. Markus holt sein Buch wie alle andern, jeder arbeitet vor sich hin oder auch nicht. Schließlich fordert die Lehrerin dazu auf, bei Fragen zum Stoff mit ihr auf den Flur zu kommen. Markus gesellt sich dazu und steht etwas verloren dabei, während die Lehrerin Fragen zum Buch beantwortet. Er selbst hat sein Buch nicht dabei, kann also keine Frage stellen und hört der Lehrerin auch nicht zu. Sie schickt ihn, sein Buch zu holen - als er zurück kommt, ist diese Phase allerdings beendet. Plötzlich erklingt eine Musik, die Schüler stehen auf und machen Bewegungsübungen nach dem Vorbild der Lehrerin. Nach dieser Phase setzen sich alle in einen Kreis und rechnen erneut Aufgaben mit Rechenschiffchen oder ähnlichem Anschauungsmaterial. Die Lehrerin weist einige unruhige Kinder kurz, knapp und scharf zurecht. Markus erhält eine leichte Aufgabe, die er gern mit Hilfe löst. Dann fordert die Lehrerin die Schüler auf, sich nochmals an ihren Platz zu setzen; sie erklärt leise und distanziert Organisatorisches. Wieder ein Klangsignal - der Beginn der Frühstückspause. Die Kinder holen leise ihr Schulbrot aus der Tasche und eine Milchflasche aus dem Kasten. Während der ganzen Zeit ist es recht ruhig, wie Roboter reagieren die Kinder auf die Signale. Einige Kinder versuchen auf dem Weg zum Schulhof, die Lehrerin etwas zu fragen, diese aber weist sie wiederum distanziert mit dem Hinweis ab, sie habe jetzt Aufsicht und keine Zeit.

Mir gegenüber verhält sich die Lehrerin sehr freundlich und munter, sie spricht auch gefühlvoll über Markus. Insofern verwirrt mich ihre Art den Schülern gegenüber. Ich verlasse das Schulgebäude leicht deprimiert und frage mich, ob heutige Eltern eigentlich wissen, wie freudlos Schultage für ihre Kinder sein können. Diesem Unterricht mangelt es nicht nur an mehr Doppelbesetzung; es fehlt vor allem jede Lebendigkeit, die Fröhlichkeit beim Lernen und im Miteinander, das Interesse am Schüler - kurz: das Beziehungsmäßige. Es liegt nicht an der Unfähigkeit der Lehrerin; sie kann freundlich sein, aber anscheinend meint sie, im "Dienst" distanziert arbeiten zu müssen. Vielleicht aus dem verbreiteten Missverständnis heraus, man dürfe die Eigenaktivität der Schüler nicht blockieren, sie nicht von sich als Lehrperson abhängig machen.

Meine Untersuchung hat übrigens ergeben, dass Markus zwar nervös und entmutigt war, aber keineswegs geistig behindert. Bei jeder Aufgabe sagte er zunächst "kann ich nicht" oder "keine Ahnung", mit entsprechender Ermutigung schaffte er dann aber doch vieles. Auf meine Frage, wie es ihm in der Schule gefalle, sagte er: "Die machen immer was Anderes!" Nach Angaben der Mutter hatte er sich sehr auf die Schule gefreut und sei anfangs auch gerne hingegangen. Mit der Zeit sei dann eine regelrechte Schulunlust entstanden. Aufgrund der Personallage ist die individuelle Förderung offenbar höchst spärlich, der Junge läuft irgendwie mit. Das Ergebnis meiner Überprüfung erleichterte Lehrerinnen wie Eltern. Sie wollten Markus jetzt an eine Förderschule Lernen anmelden, im Rahmen der Inklusion sahen sie für ihn in dieser Klasse keine Chance.